

Die Zusammenarbeit von Mann und Frau in Kirche und Gesellschaft

Ein noch immer aktuelles Schreiben der Glaubenskongregation

Über die Würde der Frau und ihre Rechte und Pflichten in den verschiedenen Bereichen der bürgerlichen und kirchlichen Gemeinschaft ist – so die Kongregation für die Glaubenslehre in ihrem Schreiben „über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt“ (2004)¹ unter ihrem damaligen Präfekten Joseph Kardinal Ratzinger – in den letzten Jahren intensiv nachgedacht worden. Heute wird die Kirche, die besonders durch die Lehre Johannes Pauls II. zur Vertiefung dieses grundlegenden Themas beigetragen hat, jedoch von einigen Denkströmungen herausgefordert, deren Ideen „oft nicht mit den genuinen Zielsetzungen der Förderung der Frau übereinstimmen“.² Mit ihrem Dokument will die Kongregation für die Glaubenslehre Überlegungen über einige Voraussetzungen für ein rechtes Verständnis der aktiven Zusammenarbeit von Mann und Frau – unter Anerkennung ihrer Verschiedenheit – vorlegen. Diese Überlegungen sind inspiriert von den Lehraussagen der biblischen Anthropologie, die unerlässlich sind zur Wahrung der Identität der menschlichen Person.

1. Kritik einer schädlichen Ideologie: Die Anerkennung der Verschiedenheit von Mann und Frau

In den letzten Jahren haben sich in der Auseinandersetzung mit der Frauenfrage neue Tendenzen abgezeichnet. Eine erste Tendenz ist geprägt von der „Rivalität der Geschlechter“. Die Folge davon ist eine Verwirrung in der Anthropologie, die ihre unmittelbarste und unheilvollste Auswirkung in der Struktur der Familie hat. Im Sog

¹ Vgl. zum Folgenden: Kongregation für die Glaubenslehre, Schreiben an die Bischöfe der Katholischen Kirche über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt (31. Mai 2004), (VApS, 166), hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2004.

² Ebd., Nr. 1. – Vgl. auch Sara Butler, Erlöste Beziehungen, in: L'Osservatore Romano. Wochenausgabe in deutscher Sprache Nr. 36/05.09.2014, 11 f; Barbara Hallensleben, Nicht eine Theorie, sondern ein Lebensprogramm. Eine Theologie der Frau als Aufgabe theologischer Anthropologie, in: L'Osservatore Romano. Wochenausgabe in deutscher Sprache Nr. 10/07.03.2014, 6; Gabriele Kuby, Die globale sexuelle Revolution. Zerstörung der Freiheit im Namen der Freiheit. Mit einem Geleitwort von Robert Spaemann, Kisslegg 2012 und Edith Stein, Die Frau. Fragestellungen und Reflexionen, (ESGA, 13), Freiburg ⁴ 2010.

dieser ersten Tendenz ergibt sich eine zweite: die Neigung, die Unterschiede der Geschlechter zu beseitigen und als bloße Auswirkungen einer historisch-kulturellen Gegebenheit zu betrachten. Bei dieser Einebnung wird die leibliche Verschiedenheit – Geschlecht genannt – „auf ein Minimum reduziert, während die streng kulturelle Dimension, *Gender* genannt, in höchstem Maße herausgestrichen und für vorrangig gehalten wird“.³ Die Verschleierung der Verschiedenheit bzw. Dualität der Geschlechter hat auf verschiedenen Ebenen gewaltige Auswirkungen zur Folge. Diese neue Anthropologie, die Perspektiven für eine Gleichberechtigung der Frau fördern und sie von jedem biologischen Determinismus befreien wollte, inspiriert in Wirklichkeit Ideologien, die „die Infragestellung der Familien, zu der naturgemäß Eltern, also Vater und Mutter, gehören, die Gleichstellung der Homosexualität mit der Heterosexualität sowie ein neues Modell polymorpher Sexualität fördern“.⁴ Die unmittelbare Wurzel der genannten Tendenz findet sich im Kontext der Frauenfrage. Die genannte Tendenz ist letztlich begründet im Versuch, die menschliche Person von den eigenen biologischen Gegebenheiten zu befreien.⁵ Gemäß dieser anthropologischen Perspektive hätte die menschliche Natur keine Merkmale an sich, die ihr in absoluter Weise auferlegt sind. In kritischer Auseinandersetzung mit dieser Denkströmung spricht die Kirche hingegen – vom Glauben erleuchtet – von der „aktiven Zusammenarbeit“ von Mann und Frau bei ausdrücklicher Anerkennung ihrer Verschiedenheit.⁶

³ Kongregation für die Glaubenslehre, Schreiben (Anm. 1), Nr. 2. – Vgl. auch Josef Kreiml, *Die Rolle der Frau in der Kirche*, Illertissen 2014; außerdem Désirée Heigl, *Die Frau auf der Suche nach ihrer Identität. Moraltheologische Überlegungen zur Würde und Berufung der Frau* (unveröffentlichte, 2015 an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Pölten eingereichte Masterarbeit, 122 Seiten). – Papst Franziskus (zit. nach: Guido Horst, Gleichwertig und doch verschieden, in: *Die Tagespost* Nr. 17/10.02.2015, 5) spricht sich – in einer Ansprache vom 7. Februar 2015 – im Hinblick auf das Verhältnis von Mann und Frau gegen das Modell „der reinen und einfachen, mechanisch angewandten Gleichstellung und der absoluten Gleichheit“ aus; er befürwortet das Paradigma „der Gegenseitigkeit in der Gleichwertigkeit und in der Unterschiedlichkeit“.

⁴ Kongregation für die Glaubenslehre, Schreiben (Anm. 1), Nr. 2. – Vgl. auch Manfred Spieker, *Ehe und Familie als Ressource der Gesellschaft*, in: Arnd Uhle (Hg.), *Zur Disposition gestellt? Der besondere Schutz von Ehe und Familie zwischen Verfassungsanspruch und Verfassungswirklichkeit*, (Wissenschaftliche Abhandlungen und Reden zur Philosophie, Politik und Geistesgeschichte, 78), Berlin 2014, 11–35.

⁵ Vgl. Kongregation für die Glaubenslehre, Schreiben (Anm. 1), Nr. 3. – Verwiesen sei auch auf Johannes Paul II., *Die menschliche Liebe im göttlichen Heilsplan. Eine Theologie des Leibes*, hg. von Norbert und Renate Martin, Kisslegg 2008 und Josef Spindelböck, „In Liebe und Verantwortung“. Kontext, Anliegen und Inhalt des Buches von Karol Wojtyła, in: Josef Kreiml u. a. (Hg.), *Weg, Wahrheit, Leben. Im Dienst der Verkündigung. Festschrift für Bischof Klaus Küng, Regensburg 2010*, 395–410. – Giovanni Maio (Auf der Suche nach Ganzheit. Spirituelle Begleitung in der Medizin zwischen Mode und Notwendigkeit, in: Erwin Möde [Hg.], *Europa braucht Spiritualität*, [QD, 263], Freiburg 2014, 150–163, hier 161), der Professor für Ethik und Geschichte der Medizin ist, warnt vor einem Diktat der Machbarkeit und plädiert für eine „Hinwendung zum Menschen als einer leibseelischen Ganzheit“.

⁶ Die Grundaussagen der biblischen Anthropologie, die in dem hier analysierten „Schreiben“ der Glaubenskongregation (Nr. 5–12) enthalten sind, entsprechen weitgehend der Anthropologie von *Mulieris dignitatem* (vgl. Johannes Paul II., *Apostolisches Schreiben Mulieris dignitatem über die Würde und Berufung der Frau* anlässlich des Marianischen Jahres [15. August 1988], [VApS, 86], hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1988).

2. Die Bedeutung der fraulichen Werte für die Gesellschaft

Zu den herausragenden Grundwerten, die mit dem konkreten Leben der Frau verbunden sind, zählt ihre „Fähigkeit für den anderen“. Auch wenn eine bestimmte Richtung des Feminismus Ansprüche der Frau „für sie selber“ einfordert, ist doch die Tatsache festzuhalten, dass die Frau die „tiefgründige Intuition“ bewahrt, „dass das Beste ihres Lebens darin besteht, sich für das Wohl des anderen einzusetzen, für sein Wachstum, für seinen Schutz“.⁷ Diese Intuition ist insbesondere mit der physischen Fähigkeit der Frau verbunden, Leben zu schenken. Die gelebte oder potentielle Fähigkeit zur Mutterschaft prägt die weibliche Persönlichkeit zutiefst. Diese Fähigkeit hilft der Frau, „sehr schnell Reife, Sinn für die Bedeutung des Lebens und die damit verbundene Verantwortung zu erlangen. Sie entfaltet in ihr den Sinn und die Ehrfurcht gegenüber dem Konkreten, das sich den Abstraktionen entgegenstellt, die für das Leben des Einzelnen und der Gesellschaft oft tödlich sind“.⁸ Die Frau besitzt auch in aussichtslosesten Situationen die „einzigartige Fähigkeit, in den Widerwärtigkeiten standzuhalten, in extremen Umständen das Leben noch möglich zu machen, einen festen Sinn für die Zukunft zu bewahren und durch Tränen an den Preis jedes Menschenlebens zu erinnern“.⁹ Die Mutterschaft darf – so die Kongregation für die Glaubenslehre – nicht nur unter dem Aspekt der biologischen Fortpflanzung gesehen werden. In dieser Hinsicht kann es „schwerwiegende Übertreibungen“ geben, die mit einer „gefährlichen Abwertung der Frau“ verbunden sind.

Die christliche Berufung zur Jungfräulichkeit, die gegenüber den Ansprüchen vieler Gesellschaftssysteme eine „echte Herausforderung“ darstellt, hat diesbezüglich größte Bedeutung. „Diese Berufung widerlegt radikal jeden Anspruch, die Frauen in ein bloß biologisches Schicksal einzuschließen.“¹⁰ Die Jungfräulichkeit wird durch die leibliche Mutterschaft daran erinnert, dass zur christlichen Berufung immer die konkrete Selbsthingabe an den anderen gehört; und die leibliche Mutterschaft wird durch die Jungfräulichkeit an ihre „wesentlich geistliche Dimension“ erinnert. Um einem anderen Menschen wirklich das Leben zu schenken, darf man sich nicht mit der physischen Zeugung begnügen. „Formen der vollen Verwirklichung der Mutterschaft“ kann es auch dort geben, wo keine physische Zeugung erfolgt.

In dieser Perspektive wird die unersetzliche Rolle der Frau in allen Bereichen des familiären und gesellschaftlichen Lebens verständlich, bei denen es um die menschlichen Beziehungen und die Sorge um den anderen geht.¹¹ Dies beinhaltet v. a., dass die Frauen aktiv und auch fest in der Familie, der „anfänglichen und in gewissem Sinn ‚souveränen‘ Gesellschaft“,¹² präsent sein sollen. Besonders in der Familie wird „das Antlitz eines Volkes geformt, hier eignen sich seine Glieder die grundlegenden Kenntnisse an. Sie lernen lieben, weil sie selber umsonst geliebt werden; sie lernen jede andere Person achten, weil sie selber geachtet werden; sie

⁷ Kongregation für die Glaubenslehre, Schreiben (Anm. 1), Nr. 13.

⁸ Ebd.

⁹ Ebd.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Johannes Paul II. (Brief an die Frauen [29. Juni 1995], [VApS, 122], hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1995, Nr. 9 f) hat diesbezüglich vom „Genius der Frauen“ gesprochen.

¹² Johannes Paul II., Brief an die Familien (2. Februar 1994), (VApS, 112), hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1994, Nr. 17.

lernen das Antlitz Gottes kennen, weil sie dessen erste Offenbarung von einem Vater und einer Mutter erhalten, die ihnen ihre ganze Zuwendung schenken. Jedes Mal, wenn diese Grunderfahrungen fehlen, wird der ganzen Gesellschaft Gewalt angetan und bringt die Gesellschaft dann ihrerseits vielfältige Formen der Gewalt hervor.“¹³

Wenn von der unersetzlichen Rolle der Frau in allen Bereichen des familiären und gesellschaftlichen Lebens die Rede ist, dann beinhaltet dies auch, dass die Frauen in der Welt der Arbeit und des gesellschaftlichen Lebens gegenwärtig und zu verantwortungsvollen Stellen Zugang haben sollen, die ihnen die Möglichkeit bieten, die Politik zu inspirieren¹⁴ und neue Lösungen für die wirtschaftlichen und sozialen Probleme anzugehen.

Dabei darf allerdings nicht vergessen werden, dass die Überschneidung von zwei Tätigkeiten – Familie und Arbeit – „bei der Frau andere Merkmale annimmt als beim Mann“. ¹⁵ Deshalb stellt sich die Aufgabe, die Gesetzgebung und die Organisation der Arbeit mit den Anforderungen der Sendung der Frau innerhalb der Familie zu harmonisieren. Hierbei geht es nicht nur um rechtliche, wirtschaftliche und organisatorische Fragen, sondern „vor allem um eine Frage der Mentalität, der Kultur und der Achtung. Erforderlich ist eine gerechte Wertschätzung der Arbeit, welche die Frau in der Familie leistet.“¹⁶ Wäre die Wertschätzung der Familienarbeit in vollem Umfang gegeben, dann könnten die Frauen, die es wünschen, ihre ganze Zeit der häuslichen Arbeit widmen, ohne sozial gebrandmarkt und wirtschaftlich bestraft zu

¹³ Kongregation für die Glaubenslehre, Schreiben (Anm. 1), Nr. 13. – Vgl. auch die Aussagen des achtfachen Familienvaters und ORF-Moderators Robert Ziegler (zit. nach: Bischof Klaus Küng, *Damit sie das Leben haben. Leben mit Gott – Ehe und Familie – Lebensschutz*, Regensburg 2014, 136, Anm. 4): „Wir sind reich beschenkt worden mit acht Kindern – derzeit fünf bis 21 Jahre alt. Und so erfahren wir alles gleichzeitig: das uneingeschränkte Vertrauen der Kleinen, die manchmal kritische Distanz der Halbwüchsigen, das Miteinander mit den schon erwachsenen Kindern. Ich bin froh, wenn sie mich und meine Frau anerkennen, was sie oft tun. Diese Anerkennung müssen sie gar nicht jeden Tag zeigen. Ich schaffe das ihnen gegenüber auch nicht immer. War wir in der Familie zu leben versuchen, wünsche ich mir für die ganze Gesellschaft: eine Wertschätzung für Väter und Mütter.“ – Zum Thema „Hauskirche“ vgl. K. Küng, *Häuser, die die Welt verändern*, in: ders., *Damit sie das Leben haben*, 103–118; außerdem K. Küng, *Die christliche Familie – eine Hoffnung Europas*, in: ebd., 119–127 und ders., *Vater sein. Die Rolle des Vaters in Erziehung und Familie*, in: ebd., 128–138; auch Alexander Mitscherlich, *Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. Ideen zur Sozialpsychologie*, Weinheim 1963.

¹⁴ Die Politik ist – so Papst Paul VI. – „eine der höchsten Formen der Nächstenliebe“ (zit. nach: *Zeit des Umbruchs – Umbruch der Zeiten. Interview mit Papst Franziskus in der römischen Tageszeitung „Il Messaggero“*, in: *L'Osservatore Romano. Wochenausgabe in deutscher Sprache* Nr. 32/33 vom 08.08.2014, 11 f, hier 11.

¹⁵ Kongregation für die Glaubenslehre, Schreiben (Anm. 1), Nr. 13.

¹⁶ Ebd. – Joyce Little (*Die Entfaltung der Frau im Kontext der feministischen Debatte* [1993], in: Gerhard Ludwig Müller, *Von „Inter Insigniores“ bis „Ordinatio Sacerdotalis“*. Dokumente und Studien der Glaubenskongregation. Mit einer Einleitung von Joseph Kardinal Ratzinger, Würzburg 2006, 175–178, hier 176) verweist auf folgende Aussage Johannes Pauls II.: „Die Zukunft der Menschheit geht über die Familie“ (*Familiaris consortio*, Nr. 86). Insofern stehen – so J. Little – die Frauen „in katholischer Sicht nicht am Rande, sondern gerade im Mittelpunkt der Wirklichkeit sowohl der Schöpfung als auch der Erlösung“ (*Die Entfaltung der Frau*, 177). Und sie fährt fort: „Die Entfaltung der Frau hängt mit der Festigkeit der Ehe, der Familie und der persönlichen Beziehungen zusammen. In einer Gesellschaft, in der diese Wirklichkeiten krank oder zerfallen sind, wie dies heute so klar in den westlichen Gesellschaften der Fall ist, kann es keine Entfaltung der Frau (und von niemand anderem) geben. Die Frauen sind daher berufen, das Wohl der Ehe, der Familie und der persönlichen Beziehungen in den Mittelpunkt ihres Lebens und ihrer Sorgen zu stellen“ (ebd.).

werden. Jene, die auch andere Tätigkeiten verrichten möchten, könnten dies in einem angepassten Arbeitsrhythmus tun, ohne vor die Alternative gestellt zu werden, ihr Familienleben aufzugeben oder einer ständigen Stresssituation ausgesetzt zu sein.¹⁷

Bei den erwähnten fraulichen Werten handelt es sich in erster Linie um menschliche Werte. Die menschliche Verfassung, des Mannes und der Frau, die als Abbild Gottes erschaffen wurden, ist „eine und unteilbar“. „Nur weil die Frauen spontaner mit den genannten Werten übereinstimmen, können sie ein Aufruf und ein bevorzugtes Zeichen für diese Werte sein.“¹⁸ Letztlich ist aber jeder Mensch dazu bestimmt, „für den anderen“ da zu sein. Der Ausdruck „Fraulichkeit“ beschreibt die grundsätzliche Fähigkeit des Menschen, für den anderen und dank des anderen zu leben. Die Förderung der Frau innerhalb der Gesellschaft muss als eine Vermenschlichung verstanden und gewollt werden; diese Vermenschlichung wird Wirklichkeit „durch die dank der Frauen neu entdeckten Werte“.¹⁹ Jedes Programm, das den Kampf der Geschlechter in den Mittelpunkt rückt, beruht – so die Kongregation für die Glaubenslehre – auf einer „Illusion“ und ist gefährlich. Solche Programme laufen auf Situationen der Abkapselung und der Rivalität zwischen Männern und Frauen hinaus und fördern eine – von einem falschen Freiheitsverständnis genährte – Ichbezogenheit. Unbeschadet der Bemühungen zur Förderung der Rechte, die die Frauen in der Gesellschaft und in der Familie anstreben, verfolgen die von der Kongregation für die Glaubenslehre vorgetragenen Überlegungen das Ziel, eine Perspektive zu korrigieren, in der die Männer als „Feinde“ betrachtet werden. „Die Beziehung zwischen Mann und Frau kann ihre gerechte Ordnung nicht in einer Art misstrauischer, defensiver Gegnerschaft finden. Es ist notwendig, dass diese Beziehungen im Frieden und im Glück der ungeteilten Liebe gelebt werden.“²⁰

Auf einer konkreteren Ebene müssen die sozialpolitischen Maßnahmen – bezüglich der Erziehung, der Familie, der Arbeit, dem Zugang zu Dienstleistungen, der Mitwirkung am gesellschaftlichen Leben – einerseits jegliche ungerechte geschlechtliche Diskriminierung bekämpfen und andererseits die Bestrebungen und Bedürfnisse eines jeden wahrnehmen und erkennen. Die Verteidigung und die Förderung der gleichen Würde und der gemeinsamen persönlichen Werte müssen mit der sorgsamsten Anerkennung der gegenseitigen Verschiedenheit harmonisiert werden, wo dies von der Verwirklichung des eigenen Mann- oder Frauseins gefordert wird.

3. Das Geheimnis der Liebe Gottes: Die Bedeutung der fraulichen Werte für die Kirche

¹⁷ Johannes Paul II. hat betont, es gereiche einer Gesellschaft zur Ehre, „wenn sie es der Mutter ermöglicht, sich ohne Behinderung ihrer freien Entscheidung, ohne psychologische oder praktische Diskriminierung und ohne Benachteiligung gegenüber ihren Kolleginnen der ... Erziehung ihrer Kinder je nach den Bedürfnissen ihres Alters zu widmen“ (Enzyklika *Laborem exercens* [14. September 1981], Nr. 19).

¹⁸ Kongregation für die Glaubenslehre, Schreiben (Anm. 1), Nr. 14.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Ebd.

Im Hinblick auf die Kirche ist das Zeichen der Frau „zentral und fruchtbar“. Seit ihren Anfängen betrachtet sich die Kirche als Gemeinschaft,²¹ die von Christus gezeugt wurde und durch eine Beziehung der Liebe an ihn gebunden bleibt, deren „vorzüglichster Ausdruck“ die hochzeitliche Erfahrung ist. Der wichtigste Auftrag der Kirche besteht darin, in der Gegenwart des in Jesus Christus offenbar gewordenen Mysteriums der Liebe Gottes zu bleiben, es zu betrachten und zu feiern. In dieser Hinsicht ist die Gottesmutter „der grundlegende Bezugspunkt“ in der Kirche. Maria reicht der Kirche gleichsam den Spiegel, in dem sie ihre eigene Identität erkennen soll; in Maria sollen die Gläubigen aber auch die Einstellungen des Herzens, die Haltungen und die Taten, die Gott von ihnen erwartet, erkennen. Marias Dasein ist für die Kirche eine Einladung, ihre ganze Existenz im Hören und Aufnehmen des Wortes Gottes zu verankern. Von der Mutter des Herrn lernt die Kirche die Vertrautheit mit Christus. Maria, die das Kind von Bethlehem in ihren Händen getragen hat, lehrt, die unendliche Demut Gottes zu erkennen. Sie, die den gemarterten, vom Kreuz abgenommenen Leib ihres Sohnes in ihre Arme genommen hat, zeigt der Kirche, „wie sie sich aller Menschen annehmen soll, die ... durch Gewalt und Sünde entstellt sind. Von Maria lernt die Kirche die Bedeutung der Macht der Liebe“.²²

Auf Maria zu schauen und sie nachzuahmen, „bedeutet ... nicht, die Kirche einer Passivität preiszugeben, die von einer überwundenen Auffassung der Weiblichkeit inspiriert ist, und sie einer Verwundbarkeit aussetzen, die gefährlich ist in einer Welt, in der vor allem die Herrschaft und die Macht zählen.“²³ Der Weg Christi ist weder der Weg der Herrschaft (vgl. Phil 2,6) noch der Weg der Macht im weltlichen Sinn (vgl. Joh 18,36). Vom Sohn Gottes kann man lernen, dass diese „Passivität“ in Wirklichkeit der Weg der Liebe ist, „dass sie eine königliche Macht darstellt, die jede Gewalt besiegt, dass sie ‚Passion‘ ist, die die Welt von Sünde und Tod erlöst und die Menschheit neu schafft“.²⁴ Der Hinweis auf Maria und ihre Haltungen des Hörens, des Aufnehmens, der Demut, der Treue, des Lobpreises und der Erwartung verleiht der Kirche nicht eine Identität, die in einem „zufälligen Modell der Weiblichkeit“ gründet, sondern stellt sie in die „Kontinuität mit der geistlichen Geschichte Israels“.²⁵ Durch Christus werden diese Haltungen zur Berufung eines jeden Getauften; sie machen einen wesentlichen Aspekt der Identität des christlichen Lebens aus. Auch wenn es sich dabei um Einstellungen handelt, die jeden Getauften prägen sollen, „zeichnet sich die Frau dadurch aus, dass sie diese Haltungen mit besonderer Intensität und Natürlichkeit lebt“.²⁶ So erfüllen die Frauen eine überaus wichtige Rolle im kirchlichen Leben. „Sie rufen allen Getauften diese Haltungen in Erinnerung und tragen auf einzigartige Weise dazu bei, das wahre Antlitz der Kirche, der Braut Christi und der Mutter der Gläubigen, zu offenbaren.“²⁷ Die Frauen sind berufen,

²¹ Vgl. Christoph Kardinal Schönborn, Die Kirche – Gemeinschaft und Geheimnis, in: Josef Kreiml (Hg.), Katechesen zum Credo. Mit einem Geleitwort von Bischof Klaus Küng, Regensburg 2014, 131–144.

²² Kongregation für die Glaubenslehre, Schreiben (Anm. 1), Nr. 15.

²³ Ebd., Nr. 16.

²⁴ Vgl. ebd.

²⁵ Vgl. ebd.

²⁶ Ebd.

²⁷ Ebd.

„unersetzliche Vorbilder und Zeugen dafür zu sein, wie die Kirche als Braut mit Liebe auf die Liebe des Bräutigams antworten muss.“²⁸

Die Kirche weiß um die Macht der Sünde, die in den Einzelnen und in den Gesellschaftssystemen am Werk ist und manchmal dazu führen könnte, die Hoffnung auf das Gutsein von Mann und Frau zu verlieren. Aber aufgrund ihres Glaubens an den gekreuzigten und auferstandenen Herrn weiß sie noch mehr um die Kraft der Vergebung und der Hingabe – trotz aller Wunden und Ungerechtigkeiten. Der Friede und das Staunen, auf die die Kirche die Menschen mit Vertrauen hinweist, sind der Friede und das Staunen, die unsere Welt erleuchten mit der Offenbarung: „Gott ist die Liebe“ (1 Joh 4,8.16).

in: Forum Katholische Theologie 31 (2015), 231–237.

²⁸ Ebd. – Vgl. auch: Die deutschen Bischöfe, Zu Fragen der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft (21. September 1981), (Die deutschen Bischöfe, 31), hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1981.